

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 33

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: Literaturblatt (monatlich) und Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

Nr. 33

Basel, 5. Dezember

1914

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Pettizeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: K. Schwabe.

Inhalt: An unsere Abonnenten. — Der Weltkrieg. — Etwas über die Gewehre im gegenwärtigen Krieg. — Ausland: Deutsches Reich: Die Feldwebelleutnants. — Italien: Bevölkerungsstärke. — Spanien: Was dem Heere nottut! — Rumänien: Stärke der Armee. — Verschiedenes: Erleichterung auf Märschen bei großer Hitze.

An unsere Abonnenten!

Die Allgemeine Schweizerische Militärzeitung wird von jetzt an wieder regelmäßig erscheinen.

Für den Ausfall von August bis November wird das Blatt nun bis **Ende April 1915** geliefert. Für den Rest des Jahres 1915, **Mai bis Dezember**, wird im Juni der Betrag von **Fr. 6.70** erhoben.

Wir bitten diejenigen Herren, welche infolge der Ereignisse in den ersten Tagen des August nicht mehr dazu gekommen sind, die **Nachnahme** für das II. Semester einzulösen, **den Betrag mit Fr. 5 — an unser Postcheck-Konto Nr. V, 265 einzahlen zu wollen**, unter genauer Angabe von Rang und Adresse, da Nachnahmen durch die Feldpost nicht zulässig sind.

Hochachtungsvoll

Benno Schwabe & Co.

Der Weltkrieg.

Einem von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsche entsprechend, wird hier bei dem Wiedererscheinen der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ mit einer übersichtlichen Schilderung des gegenwärtigen Völkerringens begonnen. Dabei kann es sich aus leicht begreiflichen Gründen nicht darum handeln, die Ereignisse von Tag zu Tag zu schildern. Das ist Sache der täglich erscheinenden Zeitungen. Auch wird es den Lesern lieber sein, wenn sie eine Reihe von Ereignissen, die sich auf dem gleichen Kriegsschauplatze zugetragen haben, und die zusammen eine zusammenhängende Aktion bilden, in geschlossener und abgerundeter Behandlung vor sich haben. Eine Beschreibung der Kriegshandlungen von Tag zu Tag müßte zudem in einer nur wöchentlich erscheinenden Zeitung mit den Ereignissen hintennachhinken.

Ebenso kann es hier nicht Sache sein, sämtliche kriegerischen Begebenheiten säuberlich chronologisch zu ordnen, die Heeres- und Schiffsstärken der verschiedenen kriegführenden Mächte bei Kriegsbeginn, bei den einzelnen Aktionen und Schlachten genau zahlenmäßig zu belegen, die Führer- und

Befehlsverhältnisse, die Heeres- und Truppenverteilung eingehend zu erörtern, die Art der Bewaffnung hüben und drüben umfassend zu beschreiben und die Organisation der Streitkräfte so darzustellen, wie man es sonst bei kriegsgeschichtlichen Schriften gewohnt sein mag. Für eine chronologische Aufreihung fehlt es an den nötigen zuverlässigen Angaben, zudem müßte sie ermüdend wirken. Eine Angabe der Stärkeverhältnisse würde mangels einwandfreier Quellen stets ungenau bleiben. Ueber Führerverhältnisse und Truppenverteilung wird nichts authentisches bekannt gegeben, sondern man muß alle Angaben zufälliger Äußerungen, gelegentlichen Berichten, Nennungen in Depeschen und Meldungen entnehmen. Und die Art der Bewaffnung und Ausrüstung, sowie die Organisationsverhältnisse dürfen im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Man wird ab und zu dazu gelangen, den einen oder andern Gegenstand herauszugreifen und je nach dem Zusammenhange etwas eingehender zu behandeln, aber auf Regelmäßigkeit, auf ein sicheres System wolle man keinen Anspruch erheben.

Auch die militärisch-geographischen Verhältnisse werden, für die bekannteren Kriegsgebiete wenigstens, als den Lesern vertraut vorausgesetzt. Für diejenigen Gebiete, für die man diese Präsomtion nicht machen kann, wird man sich bemühen, eine orientierende Erläuterung vorzuschicken. Auch wird man es nicht daran fehlen lassen, solche Punkte oder Gegenden, die militärisch eine besondere Würdigung erheischen, mit einer genaueren Beschreibung und kriegsgeschichtlichen Wertung auszuzeichnen.

Und nun zum Schlusse noch eines. Die Zeitung, die in einem neutralen Staate erscheint, verlangt schon aus Anstandsgründen das Einhalten einer gewissen Reserve. Man wird sich daher bemühen, möglichst farblos zu bleiben. Das mag für den Leser dann und wann etwa langweilig werden. Doch hiebei ist nichts zu helfen. Der Einzelne darf Partei bekennen, ganz nach Belieben. Wer für die Oeffentlichkeit schreibt, muß sich Zwang auferlegen. Er schreibt nicht mehr auf eigene Rechnung und Gefahr, sondern auf Kosten seines Landes. Das muß ein jeder bedenken, der in diesen gespannten Zeiten die Feder zur Hand

nimmt. Nach dem Kriege freie Bahn, zu Zeiten Vorsicht, Mäßigung und Zurückhaltung. Das hindert in keiner Weise, bei der Beurteilung der kriegerischen Vorkommnisse das Kind beim wahren Namen zu nennen.

Einleitung.

Am 28. Juni ist der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin ermordet worden. Was serbische Mordbuben ausgeheckt und in Serajewo ausgeführt, wurde zum Funken, der das europäische Pulverfaß zur Explosion brachte. Zündstoffe, Hader und Streit waren genug vorhanden. Schon oft war das Schwert schon halb gezückt. Immer hat es dann diplomatische Kunst oder weise Mäßigung auf der einen oder anderen Seite verstanden, dasselbe wieder in die Scheide zu stoßen.

In Oesterreich-Ungarn eine begreifliche Erbitterung ob der grausen Tat. Schon lange angesammelter Haß wegen der immer stärker um sich greifenden serbischen Propaganda. Ein politisches Unbehagen über das aus dem doppelten Balkankriege siegreich hervorgegangene Großserbien. In maßgebenden Kreisen wohl auch ein gewisses Bangen über die Zuverlässigkeit derjenigen Landesteile, die eine zahlreiche Bevölkerung serbischen Stammes aufweisen. Dazu alle die inneren Spaltungen, an denen die österreichisch-ungarische Monarchie schon lange Jahre hindurch zu leiden hat und die erfahrungsgemäß selten besser zu überbrücken sind als mit einem starken Schlag nach außen. Zum Ueberflusse noch riesige Ausgaben für die umfangreiche Mobilmachung während der beiden Balkankriege. Eine mehr oder mindere diplomatische Niederlage beim Friedensschlusse. In der Armee ein starker Unwille über das stete Drohen mit den Waffen und schleunige Abbauen, wenn es zu einer Verwirklichung der Kriegsdrohungen kommen sollte. Dabei ein stilles, aber immerwährendes Sehnen nach wirklich kriegerischer Betätigung, nicht zum geringsten auch deshalb, um aus einem auf die Länge unhaltbaren Zustande der Zurücksetzung und finanziell dürftigen Behandlung endlich einmal herauszukommen.

In Serbien ein zum Teil berechtigter Stolz über zwei glücklich und siegreich bestandene Kriege, gepaart mit einer Ueberhebung sondergleichen und einem übermäßigen Vertrauen in die eigene Unbesiegbarkeit. Ein krankhaftes Gelüste nach steter Gebietsvergrößerung, verbunden mit dem Traume der Aufrichtung eines großen, serbischen Reiches, wie es einst früher bestanden. Ein mächtiges Drängen nach nationalem Zusammenschluß alles dessen, was sich serbischen Stammes nennt. Ein tiefgehender Haß gegen das kaiserliche Oesterreich, das mit Bosnien und der Herzogowina zwei Provinzen weggenommen, die man für Großserbien zu beanspruchen verbriefte Rechte zu haben wähnte, das nach dem ersten und zweiten Balkankriege Serbien hartnäckig nicht ans Meer gelangen ließ, das handels- und eisenbahnpolitisch jede Gelegenheit benützte, um den serbischen Handel und Verkehr einzuschnüren. Dazu eine Monarchie, die sich mehr auf die Macht des Säbels stützte, als auf friedlichere Fundamente, ein siegberauschtes Offizierskorps, das sich seiner Macht wohl bewußt war und dem alles ferner lag, als zimperliche Moralität, das von jeher bei Aenderungen der Dynastie handelnd eingegriffen und dabei auch vor blutigen Taten nicht zurück-

geschreckt war. Zu allem dem wußte man hinter sich die starke Schutzmacht alles Slaventums, Rußland. Man fühlte sich militärisch, politisch und finanziell gedeckt und durfte daher schon etwas wagen, trotzdem ein kostspieliger Krieg die Finanzen geschwächt und das Heer um manchen Streiter ärmer gemacht hatte. Das neu erworbene Gebiet lieferte überdies mehr Soldaten, so daß die gerissenen Lücken leicht auszufüllen waren.

Bei solch gestärktem Rückgrat, das durch das latente Verhalten eines Teiles der europäischen Großmächte nicht schwächer wurde, durfte man es wohl wagen, das österreichische Ultimatum, wenn auch nicht gerade abzulehnen, so doch in einem Sinne zu beantworten, der den hochgenannten Forderungen und Ansprüchen des habsburgischen Kaiserreichs nicht genügen konnte. Damit war der erste Kriegsfall da. Abreise des österreichisch-ungarischen Gesandten von Belgrad, Zustimmung der Pässe an den diplomatischen Vertreter Serbiens in Wien und bald donnerten die ersten Kanonen vor Belgrad, auf der Save und auf der Donau.

Jetzt hatte das Pulverfaß Feuer gefangen. Die Spannung, die schon seit einer langen Reihe von Jahren über Europa gelastet, die man immer und immer wieder notdürftig zu entspannen getrachtet, mußte sich entladen, und zwar mit elementarer Gewalt. Kaum setzten sich die ersten österreichischen Bataillone gegen Serbien in Marsch, so erließ der Zar aller Reußen einen umfangreichen Mobilmachungsbefehl. Was dann weiter kam, war nur die notwendige Folge der herrschenden politischen Konstellation, des lang zurückgedrängten nationalen und wirtschaftlichen Kriegsbedürfnisses.

Denn auch im übrigen Europa war seit Jahren Zündstoff genug angehäuft.

In Rußland schon seit Jahren ein fast prinzipieller Haß gegen alles, was mit Germanentum zusammenhängt. Eine Art slavischen Rassenvermächtnisses. Dieser Haß war nicht geringer geworden, durch den unerhörten wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands, seine Konkurrenz auf allen Gebieten und im eigenen Lande. Die etwas hämische Behandlung, die der russischen Wehrmacht und ihrer Führung während und nach dem russisch-japanischen Kriege von Seiten deutscher Militärschriftsteller zu Teil geworden war, konnte auch nicht beschwichtigend wirken. Das erfolgreiche Werben um die Türkengunst, die Beeinflussung des türkischen Heeres und der Flotte durch deutsche Instruktoren bedrohte den Lieblingsgedanken von der endlichen Oeffnung des Bosphorus und der Dardanellen für russische Schiffe und schob die Aufrichtung des Kreuzes auf der Hagia Sofia in immer weitere Ferne. Gegen Oesterreich-Ungarn eine Erbitterung, die sich noch aus den Zeiten des Krimkrieges herschreibt. Trotz der Hilfe, die man dem Hause Habsburg bei der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes geleistet hatte, fiel dasselbe 1853—56 dem russischen Landerwerb durch die Besetzung der Donaufürstentümer und ein starkes Truppenaufgebot hemmend in die Zügel. Auch bei anderen diplomatischen Aktionen, sowie 1877/78 ein ähnliches Verhalten. Oesterreich war für Rußland der stete Hemmschuh in seinen Balkanbestrebungen. Darum ergriff man gerne eine Gelegenheit, um die Maske abzuwerfen und zum Schwert zu greifen.

In Frankreich, wenn auch in den letzten Jahren tapfer zurückgekämpft, in tiefster Brust immer noch Revanchedanken für 1870/71. Dazu ein starkes Solidaritätsgefühl für das befreundete und finanziell verkettete Rußland. Vor allem aber das unheimliche Gefühl in dem ewigen Wettlauf um die zahlenmäßige, militärische Vorhand gegenüber Deutschland auf der Strecke zu bleiben. Zu diesem dann noch die bittere Erfahrung, bei allen kolonialen Bestrebungen stets deutsche Interessen und deutsche Ansprüche im Wege zu finden.

Bei Deutschland der stark ausgeprägte Sinn für die Bundespflichten gegenüber Oesterreich-Ungarn gepaart mit dem unerschütterlichen Vertrauen auf die Stärke und Vorzüglichkeit seiner Wehrmacht und ein schier unerschöpfliches Ersatzmaterial für ihre Mannschaftsbestände. Dazu ein grimmiger Haß gegen England, den einzigen Konkurrenten, den man auf dem Meere noch zu respektieren hatte und der wirtschaftlich noch nicht vollständig aus dem Felde hatte geschlagen werden können. Hinter allem diesem aber auch eine rührige Kriegspartei, nicht nur in Heer und Flotte, sondern besonders in merkantilen, industriellen und kolonialen Kreisen, der jedes Mittel geeignet war, um auf baldige Abrechnung aufmerksam zu machen.

In England endlich das geschäftsmäßige Rechnen und Erwägen, ob der günstige Zeitpunkt gekommen, um mit Deutschland die große, wirtschaftliche Abrechnung zu halten.

So mußte den Kriegsdrohungen Rußlands gegen Oesterreich folgerichtig Kriegserklärung auf Kriegserklärung folgen und ein Weltkrieg entstehen, dessen besonderes Gepräge in seiner nationalen und wirtschaftlichen Seite gipfelt.

Am 31. Juli das deutsche Ultimatum an Rußland, seine Kriegsrüstungen einzustellen, ansonst man sich mit ihm im Kriegszustand betrachte und Anfrage an Frankreich über seine allfällige Haltung bei einem deutsch-russischen Kriege. Am 2. August ein deutsches Ultimatum an Belgien und Kriegserklärung an Rußland und Frankreich. Am 4. August die englische Kriegserklärung an Deutschland. Am 6. August erklärt Oesterreich Rußland den Krieg. Am 7. August folgte Montenegro mit der Kriegserklärung an Oesterreich. Am 11. August Kriegserklärung Frankreichs an Oesterreich. Am 12. August dasselbe von Montenegro an Deutschland. Am 13. August endlich die Kriegserklärung Englands an Oesterreich.

Später folgt dann noch Japan und erklärt Deutschland den Krieg, nach etwa drei Monaten geschieht das gleiche von Seiten der Türkei gegenüber England, Rußland und Frankreich. -t.

Etwas über die Gewehre im gegenwärtigen Krieg.

Das moderne Infanterie-Gewehr, meint Günther in seiner „Geschichte der Handfeuerwaffen“, kennzeichnet sich durch den sich selbstspannenden Zylinderverschluß, das Mittelschaftsmagazin, den Lauf mit kleinster Seelenweite (8—6 mm), sowie durch das gepanzerte Geschoß, für dessen gehörige Fortbewegung benötigte rauchschwache Treibmittel. Die Zylinderverschlußsysteme sind die einzigen, bei denen die Bewegung des Verschlusses die Patrone selbsttätig in ihr Lager im Lauf bringt und die am einfachsten die Patronenzufuhr aus dem Magazin ins Patronenlager bewirken. Die

Verschlüsse gehören entweder zu der Kategorie der Geradzug- oder der Drehverschlüsse. Unter den ersteren sind besonders der 1884 von Mannlicher konstruierte und der schweizerische 1889/96 zu erwähnen. Sie zeigen den Nachteil, daß die Lüftung der ausgefeuerten Patronenhülse nach dem Schusse einen verhältnismäßig großen Kraftaufwand erfordert. Die Waffe muß beim Oeffnen des Verschlusses mit dem Kolben gegen die Schulter gepreßt werden, um den nötigen Widerstand zu finden, dagegen haben die Geradzugverschlüsse den großen Vorteil, daß sie bei geöffnetem Verschlusse gesichert werden können.

Von diesem Standpunkte aus besehen, kann das französische „Lebel“-Gewehr m 86/93 nicht als modern gelten, denn es bietet, wie Weiß in seiner „Waffenkunde“ meint, „da es ein Vorderschaftmagazin besitzt, wenig beachtenswertes. Die ballistischen Leistungen sind verhältnismäßig gut.“ General Rohne schreibt: Ist das Magazin einmal leergeschossen, so können entweder nur einzelne Patronen geladen und verfeuert, oder aber es kann das Magazin in einer längeren Feuerpause von neuem gefüllt werden. Bei den Gewehren der anderen Staaten wird das Magazin meist mit fünf (England zehn) in ein Bündel vereinigter Patronen durch einen einzigen Griff mit derselben Leichtigkeit wie mit einer einzelnen Patrone geladen. In dieser Beziehung ist das französische Gewehr entschieden rückständig, was schon daraus hervorgeht, daß alle anderen Militärstaaten das Vorderschaftmagazin aufgegeben haben, das, nebenbei bemerkt, auch unser Vetterligewehr besaß. Das kleinste Kaliber unter allen zur Stunde auf den europäischen Kriegsschauplätzen im Gebrauche stehenden Infanteriegewehren hat Serbien mit 7,0, das größte Frankreich mit 8,0 mm. Praktisch wird der minime Unterschied kaum stark in die Wageschale fallen.

Während die Geschosse aller anderen Staaten mit Nickel- oder Nickelkupfer- und Stahlblech gepanzerte Bleigeschosse verfeuern, besteht das französische aus getriebenem Tombak, also einer stark kupferhaltigen Legierung, ist demnach ein Vollgeschöß.

Deutschland, Belgien, England, Japan, Rußland, Serbien besitzen Mausergewehre, die um 4 kg herum wiegen, mit Drehverschlüssen, *Oesterreich* ein Mannlichermodell mit Geradzug.

Die Feuergeschwindigkeit der verschiedenen Gewehrkonstruktionen dürfte nicht stark verschieden sein und mag etwa 20 Schüsse in der Minute betragen, das französische hat, seiner Magazin-konstruktion wegen, eine etwas geringere Geschwindigkeit. Doch hat eine allzu stark gesteigerte Schußzahl fast immer eine Verschlechterung des Feuers zur Folge, weil naturgemäß die Genauigkeit unter der Raschheit leidet und die für das Schießen besonders notwendige Ruhe verloren geht.

Die Visiere reichen im allgemeinen bis 2000 m, England hat als höchste Entfernung auf seinem Visier 2560 m, Oesterreich 2250 m angegeben. Doch ist allgemein als erwiesen angenommen, daß ein Schießen über 1200 m hinaus untunlich ist, da das Feuer unwirksam und die Munition nutzlos verschwendet wird.

Bekanntlich ist die Gestrecktheit der Flugbahn des Geschosses für die Beurteilung einer Schußwaffe ausschlaggebend. Die Gestaltung der Bahn